Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 117 (1964)

Artikel: Oberbuenas, Immensee und Goldau : Landschaft und Namensdeutung

Autor: Iten, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118559

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oberbuenas, Immensee und Goldau

Landschaft und Namensdeutung

Albert Iten

1. Oberbuenas und Immensee

Der Name Oberbuenas am Westhang des Rooterberges muß wegen seiner Entlegenheit dem Auswärtigen wie dem mit der Gegend näher Vertrauten auffallen. Er umfaßt eine Gruppe von Bauernhöfen südlich des Dorfes Meierskappel, von diesem auf einen Kilometer durch ein kleines Tobel getrennt, zu beiden Seiten der Straße nach Udligenswil. Nähme einer von der Burg Alt-Buenas am See unten bis hierher den Weg unter die Füße, so brauchte er wohl fünfzig Minuten. Eben diese Entfernung und die Lage abseits in der luzernischen Nachbargemeinde lassen die Frage aufsteigen: gab es einen Zusammenhang zwischen beiden? Gab es gar auch ein Niederbuenas?

Die zweifache unterscheidende Bezeichnung ist in der ältern Zeit immer wieder zu treffen, nicht nur bei aufgeteilten Höfen, sondern überhaupt bei später geschlossenen Ortschaften. Mitunter schied sie sogar die grundherrliche oder kirchliche Zugehörigkeit. Um in der nähern Gegend des Ennetsees zu bleiben, gab es ein Nieder- und Oberdersbach, neben Ibikon ein Oberibikon, ein abgegangenes Nieder- und Obergangolfswil, aber auch ein Nieder- und Oberimmensee, ersteres bei der alten Sust und dem Wirtshause, der heutigen Schiffstation, letzteres anderthalb Kilometer östlich. Recht frühe erscheint auch Buenas getrennt, offenbar mit der Orientierung vom feudalen Wohnsitze auf der Burg her: niederhalb das «Dorf» (heutige Nachbarschaft dieses Namens in der Gemeinde Risch) mit dem

ehemaligen Fahr und der Taverne, Oberbuenas bergwärts gegen die Grenze der einstigen Herrschaftsgüter südlich Meierskappel.

Erstmals lesen wir davon im Fischereiprozeß des Ritters Eppo von Küßnacht gegen die Frauenabtei Zürich mit dem ausführlichen Zeugenverhör von 1302. Das Quellenwerk I/2,295 gibt eine summarische, nicht einmal vollständige Aufzählung der Zeugen, das Zürcher Urkundenbuch dagegen (XII S. 169) im Originaltext ausdrücklich H. de Nidernbuochennas, wohl einen Bauer freien Standes, weiter etwa Ulrich ab Jegisperg (Diegisberg Mk) und Arnold von Obernrische, doch keinen von Oberbuenas, so auch später mehrmals.

Als sodann wenige Jahre später das Habsburger Urbar nach den Ämtern der damaligen Verwaltung aufgezeichnet wurde, folgten unter dem Amt Habsburg in genauer örtlicher Reihe von Süd nach Nord Buenas, Kappel, Wiler und Hüseren, während etwa Zweieren und Gangolfswil zum Amte Meienberg zählten. Wie aus der Urkunde 435 (UBZG) hervorgeht, bildeten Holzhäusern und Berchtwil, beide in der Gemeinde Risch, zusammen ein österreichisches Pfand, das 1407 an den einheimischen Hans Rat von Maschwanden versetzt wurde, womit die beiden Orte Wiler und Hüseren bezeichnet sind. Mit dem Namen Buenas aber wurde das ganze, beträchtlich nach Meierskappel hinauf greifende Gericht umschrieben, doch wie es scheint, eben von Oberbuenas her gerechnet. Ein ähnlicher Kauf durch die Stadt Luzern im Jahre zuvor verrät weiter, daß Meierskappel und Oberbuenas sowie zwei Hofstätten zu Ibikon und Greppen zu diesem Amte zählten (ebd. 409), während im Jahre 1408 die drei Gebrüder Werner, Hans und Ulrich von Hertenstein die kleinen Gerichte an Luzern absetzten, die auf ihren sechs Hofstätten, nämlich fünf zu Meierskappel und einer «im Oberdorf zu Buenas» hafteten (ebd. 451). Diese letztere hieß Stübis Hofstatt nach einer Familie, die längst am Rooterberge saß und mit Jeckli Stübi von Buenas 1357, dann wieder 1361 in Luzern sich einbürgerte. Gerade dieser verbündete sich 1382 mit andern Buenaser Bauern gegen die Gerichtsherren von Hertenstein, hatte sich deswegen auch vor dem Gerichte in Luzern zu verantworten, wo er ausdrücklich als Bauer von Oberbuenas im Protokoll erscheint (Liebenau, Familie Hertenstein 45). Noch erinnert an diese Familie der Stübisberg der Gemeinde Gisikon. Anderseits schlossen sich die Grotz

politisch an Zug an, nämlich die Brüder Heini und Ueli von Oberbuenas, die im Bürgerbuch daselbst einfach unter der summarischen Gruppe Buenas eingetragen sind (Gruber E., Bürgerbuch Zug Nr. 44).

Oberbuenas zählte übrigens schon zum ältesten Allod der Ritter von Buenas. Gleich ihr erster Vertreter Immo oder Imino war mit seinem Sohne Waldfrid 1130 Zeuge bei der Stiftung des Frauenklosters Fahr a. Limmat durch die Freiherren von Regensberg, erschien auch, kurz darauf als der Güterbeschrieb von Muri aufgesetzt wurde, in diesen ausführlichen Akten als Wohltäter des habsburgischen Männer- und Frauenstiftes. Im letztern hatte als eine der ersten adeligen Frauen seine Tochter Hazecha den Schleier genommen und eine namhafte Aussteuer mitgebracht, nämlich Grundbesitz in Waltrat (Walterten bei Rotkreuz) und in *Wald*, das deutlich als bestimmter Ortsname aufzufassen ist (Quellenwerk I/1, 114, 137). Gerade letzterer weist neuerdings nach Oberbuenas, nicht etwa Zweieren/Risch hin, wie der Herausgeber irrtümlich anmerkt.

Hier hauste eine weitere, gut bezeugte Familie Imwald, deren Namen die älteste Partie des Jahrzeitbuches Meierskappel unter den abgelösten Posten überliefert. Erni I. und II. nahmen 1399 wieder das Bürgerrecht Luzerns, ersterer ein Sohn des Werni auf dem nahen Diegisberg (Gfd. 75, 39). Eine andere Familie nahm durch die Heirat mit Margret Zumbach Beziehungen mit Baar auf (Heimatklänge Zug 1939, 16, daselbst unrichtig Obren Buchemos statt Buchennas). Es handelt sich ohne Zweifel um den Howald, der über dem Erlibach südlich die Battenmatt begrenzte. So nach dem Kirchenurbar Risch von 1598, fol. 121: «Dem Pfarrherren ab einem Gut gen. Unterbattmatt, stoßt an Oberbuenaser Wald gen. Howald, an den Hof Feissenacher und die Straße nach Udligenswil». Damaliger Besitzer war Benedikt Knüsel, der Ammann von Meierskappel.

Zwei weitere Einträge desselben Urbars, fol. 78 und 157, verzeichnen Stiftungen auf der Gummen und einem Hofe zu Oberbuenas gen. die Hoffur an der Straße nach der Hellmühle, die offenbar gleichfalls auf die Hertenstein zurückgehen. Von dieser Battenmatt und dem Erli (Küßnacht) her erstreckt sich noch heute ein langer Waldbestand bis an die Grenze Meierskappel/Udligenswil an den Artbach (hier sicher einen eigentlichen Marchbach), der als Buenaserwald bezeichnet ist. So stünden wir schon annähernd sieben Ki-

lometer südlich der Burg Buenas, und immer noch auf ältestem Besitz dieser Grundherrschaft.

Schließlich wird noch eine Stiftung in *Oberimmensee* an das junge Frauenkloster Hermetschwil/Muri auf den gleichen Ahnherrn der Buenaser zurückzuführen sein. Nach dem bereits erwähnten Habsburger Urbar von 1306 gehörten nämlich Leute daselbst «die gut buwend, das gen Hermoltzwile und gen Muri höret», seit altem an Habsburg, d. h. in das Amt Neuhabsburg. Ebenso ist in der Pfandschaft Habsburg von 1370 (Gfd. 19, 276) die Rede «von den zignern die man gen Hermanswile dienet».

Überblickt man diese Güter und Rechte im Raume zwischen Zweieren/Risch und dem Fuße der Rigi und rechnet dazu die Fischenzen, welche die Herren von Buenas mit dem Kloster Muri im Obersee zu teilen hatten, so gewinnt unser Oberbuenas eine augenfällig zentrale Lage. Dieses mit dem Stübishof und den übrigen fünf Höfen zu Meierskappel samt dem dortigen (Ho)wald bildete einen namhaften Teil dieser frühmittelalterlichen Grundherrschaft, und es war naturgemäß, wenn bald der Teilnahme Oberbuenas, bald die allgemeinere Bezeichnung dafür verwendet wurde. Den Kern dieser Siedlung Meierskappel machten somit zwei grundherrliche Höfe aus: Meierhof, Kirche und Chiemenwaldung der Frauenabtei Zürich, und diese andere der weltlichen Grundherren und Gönner Muris mit der Burg auf der Nase des Rooterbergs in den Zugersee: Buechennas.

Eine andere Erkenntnis zeichnet sich ebenso deutlich ab. Der Teilsee oder die Fischenze südlich des Chiemen, wenigstens bei Oberimmensee, kann seinen Namen nur diesem Grundherrn Immo von Buenas verdanken, dessen Tochter Hazecha mit herrschaftlicher Ausstattung, wenn auch nicht gerade dieser Gegend, als Nonne von Muri/Hermetschwil eingetreten ist: See des Immo, auch Imino. Aus der letztern Namenform erklärt sich die Schreibweise oder Lesart I*mn*ensee und I*nm*ensee. (Zur letztern Partie vgl. des Verfassers: Name und Wappen von Immensee, in Der Heimatfreund. Küßnacht 1944/45, Heft 3 und 4).

2. *Der Chäppelihof zu Oberbuenas*

Ein Blick auf die Landkarte dieser Gegend verrät jüngere Namengebung nach Besitzerfamilien: Paulis- und Amrhynhof, Jostlis und Becken, Brennerhof und Battenmatt. Sollten also nicht auch Käppeli den Käppelihof bewohnt und die Nachbarn nach ihnen benannt haben? Eine Erkundigung im Hause der Ratsfamilie Huber sollte den Fragenden eines andern belehren.

Wie mir der 1951 verstorbene alt Gemeindepräsident J. Huber mitteilte, stand hier bis kurz vor 1868 ein Chappeli. Diese Kapelle erhob sich östlich des Bächleins auf einem geringen Buckel vor der Scheune, heute zwischen dem jungen Kastanienbaum und dem Zufahrtssträßchen zum Hause Huber. Der Gewährsmann hatte vor vielen Jahren beim Graben nahe der Scheune noch Mauerwerk gefunden. Auch Zierat und kleine Statuen daraus fanden sich bis vor kurzem auf dem Estrich des Hauses, waren jedoch beim Besuche 1950 bereits verschwunden. Davon wußte allerdings Arnold Nüscheler nichts mehr, als er 1889 im Gfd. 44 die Gotteshäuser des Dekanats Luzern beschrieb. Erstaunlicher ist, daß selbst dem bekannten Historiker Konrad Lütolf, dem Verfasser der Pfarrgeschichte von Meierskappel im Gfd. 56 (1901), ebenfalls nichts bekannt war, obwohl er hier 1893—1914 die Kaplanei versah und mit den angestammten Familien und ihren Höfen bestens vertraut war. Die Kapelle war somit, abgesehen von der Überlieferung des Hauses, verhältnismäßig rasch aus dem Gedächtnis der Ortsbewohner geschwunden. Aber die Pietät bemühte sich doch um ein weiteres Wahrzeichen; denn zum Ersatze wurde zwar nicht an gleicher Stelle, sondern an der Hauptstraße drüben ein das Datum 1868 tragendes, hohes Wegkreuz aus Sandstein errichtet. Was für eine Bewandtnis mag es mit dieser *einstigen Kapelle* haben?

Es wäre müssig, nach ihrem Alter zu fragen. Bedeutsam aber ist eine archäologische Tatsache. In einer Sandgrube dieses Hofes sind anfangs der 1850er Jahre etwa 14 Skelette gefunden und nach der Angabe Hubers bei der Errichtung des Wegkreuzes wieder unter diesem beigesetzt worden. Einen Bericht darüber brachte «Der Volksmann von Luzern» 1853 Nr. 12 vom 11. Februar. Auch K. Lütolf in Geschichtsfreund 56, 17 erwähnt den Fund von etwa 15 Skeletten in geosteter Lage. Der Ort liege vor dem Hausgarten. Doch

wußte der Gewährsmann Huber im Jahre 1950 keine Spur mehr davon. Lagen diese Gebeine noch unter der Kapelle, gehören sie der Urgeschichte oder einer jüngern christlichen Bestattung an, standen sie vielleicht im Zusammenhang mit einer Waffentat? Auf letzteres scheinen tatsächlich die Einträge der Jahrzeitbücher hinzuweisen.

Küßnacht meldet einen «hert stryt zu Buchenast an st. Gertruden tag» zum Jahre 1333 (man beachte den oben nachgewiesenen weiteren Ortsbegriff Buenas!) Textlich besser als die junge Kompilation durch eine ausländische Hand des Küßnachter Buches meldet Arth zum Jahre 1351, bei Buenas hätten 18 namentlich genannte Eidgenossen ihr Leben verloren, und die Chronik der Stadt Zürich eine Schlacht bei Küßnacht im Mai 1352 mit 17 Gefallenen. Beachtenswert ist einmal die annähernd gleiche Zahl 17, 18 der Schlachtberichte und 14 im letzten Jahrhundert gehobene Skelette, sodann die Lage des letztern Fundortes an der alten Verbindungsstraße von Küßnacht über die frühen Höfe Lippertswil, Meierskappel, Ibikon mit der alten freien Reichsstraße. Mit der Meldung des Chronisten Ruß, der sich an den 17. März 1333 hält und damit die von ihm abhängige Geschichtsschreibung beeinflußt, setzten sich nun die Bearbeiter des Quellenwerks, Abt. Urkunden I/3, erste Lieferung von 1952 Nr. 11 a, Elisabeth Schudel und Bruno Meyer auseinander (Bekanntlich blieb es bei dieser ersten Lieferung, der ganze Band 3 soll in diesem Jahre erscheinen). Da das Datum 1333 mit den politischen Verhältnissen nicht übereinstimmt, wird ein Zusammenhang mit den Ereignissen von 1336 angenommen, was nicht ausschließt, daß andere lokale Fehdezüge auch anders zu datieren sind. So vieles unklar bleiben muß, weiß man immerhin von einem Treffen beim zugerischen Buenas nichts, die dortige Kapelle ist wesentlich jüngern Ursprungs. Eher könnte somit Oberbuenas für ein Treffen etwa als Nachspiel zu Küßnacht in Frage kommen, wo die Toten beigesetzt wurden, mit denen die im letzten Jahrhundert Gehobenen im Zusammenhang stünden.

3. Goldau und Goldbach

Der Talschaft vom Zugersee bis zum schroffen Ausläufer des Urmibergs sind die Ereignisse erdgeschichtlicher Gestaltung eindrücklich ins Gesicht geschrieben. Sie haben auch im örtlichen Namengute ihre Spuren hinterlassen. Das gilt namentlich vom Südhange des Roßbergs, dessen grasbewachsene Flanken für die Alpweide der Rinder und Pferde offenblieben. Rufiberg und Rufenen, Grisch und Grisselen, Allmend- und Hublisbrächen, Überwurf, Steinen mit dem Aastein von 1322 und dem Steinach(tal) des Jahrzeitbuches kennzeichnen diese Narben. Über vieles hat die Katastrophe von 1806 ihr Leichentuch gebreitet.

Eine umso glücklichere Fügung, daß uns das gesuchte und erlebniswarme Buch von Dr. Karl Zay samt einer Karte den Zustand dieser Gegend vor 1806 aus spürbarer Verwachsenheit mit Land und Leuten der heimgesuchten Gegend einläßlich schildert! So auch jenen Teil des Roßbergs, der unter dem Namen Röten schon 1306 im Habsburger Urbar erscheint, dann samt der Kapelle St. Dionys westlich des Goldbaches verschüttet wurde, heute also eine Wüstung im ureigenen Sinne des Wortes ausdrückt.

Goldau/Goldbach — das scheinbar neue Namenpaar weckt unser besonderes Interesse. Die Namenforscher standen kritisch bis ablehnend vor diesem Golde. Schon das um die Jahrhundertwende erschienene Geographische Lexikon der Schweiz (II, 360) bringt ihn als Sammelname Goleten, eine Bezeichnung für Steingeröll, Felstrümmer, mit einer wirklich kennzeichnenden Eigenschaft der Gegend in Beziehung. Ein altes keltisches Wort ist darin mit einer deutschen Bildungssilbe zu einer schweizerdeutschen Sammelform weiterentwickelt. Die gleiche Erklärung brachten J. L. Brandstetter, J. U. Hubschmied, Oettli und zuletzt Wilhelm Bruckner in seiner Schweizer Ortsnamenkunde 1945 vor, desgleichen schon Helen Probst in einer Freiburger Dissertation von 1936, somit zum Teil gewiegte Sprachforscher, deren letzterer sogar zur vorsichtigen Prüfung im Einzelfalle mahnt. Gerade Brandstetters summarische Erledigung im Geschichtsfreund 55 (1900) bedarf von Fall zu Fall eines sorgfältigen Eingehens auf den Ortsbefund.

Machen wir uns an diese Prüfung! Gewiß ist im allgemeinen nichts gegen diese Deutung einzuwenden. Grober Steinschutt und

Geröll füllte bis in die jüngste Zeit stellenweise die Quere des Tales. Auch vor dem Bergsturz von 1806 — nur diese Zeit kommt für die Entstehung des Namens in Betracht — muß es ähnlich ausgesehen und die volkstümliche Deutung «goldene Au» Lügen gestraft haben. Bei Wart und Rüdibüel, so schreibt Dr. Zay S. 141, «wurde das Aug des Fremden und Einheimischen in wahre Verwunderung und Staunen hingerissen, wenn er die außerordentliche Menge und Größe der hier zerstreuten Stein- und Felsentrümmer betrachtete. Diese ganze Gegend schien ein dädalischer Irrgarten von Steinen zu sein. Die besagten Trümmermassen standen überhaupt nicht gedrängt aneinander, sondern in kleinen und verschiedenen Distanzen voneinander entfernt». Frug Zay in seiner Jugend ältere Leute nach dem Grunde, war die ständige Antwort, dieses sei eine Folge der allgemeinen Sündfluth. Zay scheint also mit seiner Auskunft vor 150 Jahren den heutigen Namenforschern auf den Buchstaben recht zu geben.

Dennoch sprechen zwei Tatsachen gegen ihre Deutung, die ebenso genau den wissenschaftlichen Grundsätzen der Namenforschung folgen: die schriftliche, urkundliche Überlieferung des Namens und die genaue Ortskenntnis dieses Namenpaares Goldau/Goldbach.

Die jüngsten zuverlässigen Quellenwerke liefern nämlich gegen ein Dutzend Namenbelege allein in einem ersten Zeitabschnitte von 1284 bis 1350. Sie lauten alle auf Gold -owa, — ouwa oder Ableitung -ouwer ohne eine andere Lautvariante. Die ortsfremde Ansetzung Goleten entbehrt somit jeder urkundlichen Unterlage. Sie trifft aber auch akzentmäßig nicht zu, da bei dieser überlieferten Namen- und Sprechform stets zwei volltonige Nomina vorliegen, keineswegs eine dreisilbige Suffixform.

Abgesehen von dieser klaren sprachgeschichtlichen Tatsache mag immerhin die sachliche Seite den Ausschlag geben, der irgendwie nach dem Edelmetall benannte Bach, und dieser naturgemäß vom Unterlaufe her, der sich durch den Sägel unweit der Bahnlinie in den nördlichen Zopf des Lauerzersees ergießt. Hier dehnt sich «der Frauen Seegant», heute Sägel d. h. das den Zisterzienserinnen auf der Au bei Steinen gehörende Ried entlang der Seefuren (= gant). Noch im späten Mittelalter muß dieser verlandete Seeteil bedeutend weiter nach Westen gereicht haben. Davon gibt uns erstmals das mit den meisten Einträgen ins 15. Jahrhundert reichende, 1529 umgeschriebene Jahrzeitbuch von Steinen Kenntnis, dessen Eintrag zum

4. Dezember den Goldbach erwähnt bezw. die Riedmatt im Segendt mit dem Anstoß an den *Goldbach* und der Frauen Segendt.

Der eigentliche Lauf dieses Rinnsals ist der Karte von Zay abzulesen. Er entspringt in der Gemeinde Steinerberg unterhalb des talwärts streichenden Felsbandes, durchfließt den überlebenden Teil von Röten und nimmt in der Ebene den längeren Lauf des Chneubachs auf, der vom Chneubann der Scheidegg durch das Gelände von Goldau schlängelt. Und hierseits überrascht nochmals der Name *Goldplänggli* auf der Höhe des Fallen(d)bodens. So verteilt sich das namenbestimmende Gold auf beide Seiten des Tals, an die Rigi und den Roßberg, wobei zu beachten ist, daß die Karte den erstern schon im Quellgebiet mit Goldbach bezeichnet.

Dazu kommt das Zeugnis des gewissenhaft nach der örtlichen Tradition berichtenden Landarztes Dr. Zay, nach dem sogar die Rigiaa goldhaltigen Sand gegen den Zugersee geführt habe. Vor zwei und mehr Jahrhunderten — er schreibt 1806 — sei in der Gegend Gold gewaschen oder eigentlich gesucht worden. Noch in jüngerer Zeit habe man Sand aus der Aa gehoben und anderswohin getragen, um Gold und Silber daraus abzusondern, die Versuche jedoch vor gut dreißig Jahren aufgegeben. Ob man solches gefunden hat, verschlägt für unsere Frage wenig. Das örtliche Ereignis, das namenschaffende Erlebnis hieß Goldsuchen. Wie etwas Sensationelles beschäftigte es die phantasievolle Erwartung der Anwohner. — Wie lange auch nur ein Vorhaben im Namen lebendig blieb, zeigt ein Fall im zugerischen Fabrikorte Neuägeri. Hier steht in der Straßengabel nach Nidfuren und nach Fürholz-Edlibach ein stattliches gemauertes Haus, die von den einheimischen Leuten genannte Papiri. Tatsächlich war hier nie Papier hergestellt worden. Der Unternehmer baute wohl das Haus zu diesem Zwecke, wurde aber gleich vom finanziellen Ruin heimgesucht. Die Gründung kam nicht zustande, der Name behauptete sich bis heute.

Mag für Goldau der Geologe heute Goldvorkommen bestreiten, nach dem Vorgebrachten ist der Ortsname nichts anderes als eine sog. Klammerform Gold(bach)au, feuchtes Gelände am Goldbach.